

Tele-Kommunikation

Autor(en): **Haenni-Reich, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **86 (1999)**

Heft 3: **Im Spannungsfeld : Familien und Schule**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlusspunkt

Tele-Kommunikation

Sie sind in der Buchhandlung und werden gerade bedient. So, wie Sie es gerne haben: freundlich und zuvorkommend. Wie Sie meinen. Bis das Telefon piepst. Das entspannte offene Gesicht der Buchhändlerin erstarrt sofort, mitten im Satz bricht sie ab und, während sie sich abwendet und zum Hörer (oder ist es das ganze Telefon?) greift, presst sie knapp «Sorry, nur es Sekündli» hervor. Klar, gerne vergeben Sie ihr. Es könnte ja etwas Dringendes sein oder ein privater Anruf, den sie erwartet hat. Offensichtlich, denn sonst wüsste sie wohl kaum, dass es ein kurzer sein würde.

Alles falsch. Die Sekündli multiplizieren sich und sind schon bald drei Minuten. Auch ist der Anruf nicht persönlich, denn jemand möchte ein Buch finden und lässt sich beraten, wie Sie. Dann muss die Buchhändlerin noch eiligst im hintersten Gestell etwas nachsehen («Sorry, nur es Sekündli?») Ätsch, denken Sie in altruistischer Schadenfreude, jetzt muss auch der andere warten, genau so wie Sie.

Schliesslich sind Sie wieder dran, kriegen die verlangten Informationen, sind gerade im Begriff, Ihre Adresse für die Bestellung anzugeben, als das Telefon schon wieder und die Hand der Händlerin wieder zwanghaft, während sie Ihnen entschuldigend... Da gibt es nur eines, denken Sie, und gehen in die nächste Telefonkabine. Etwas nämlich haben Sie jetzt gelernt: Im Zeitalter der freien Kommunikation sind alle Kunden gleich, aber erst am Telefon ist er König.

Das ungestörte Reden ist nun überhaupt kein Problem mehr. Im Gegenteil, Sie geben sich als der Kunde von vorhin zu erkennen und können die Frau sogar in ein Gespräch verwickeln (mit Genuss stellen Sie sich vor, wie jetzt eine

anderer Kunde am Verkaufstisch warten muss). Sie sei natürlich total sorry, meint sie. Aber das ginge nun einmal nicht anders, sie habe an das Geschäft zu denken. Sie könnten sich gar nicht vorstellen, wieviele Bestellungen täglich und überhaupt, Sie bräuchten doch wohl das Telefon selber, wie Sie jetzt gerade bewiesen. Und dies wiederum zeige gerade in Ihrem Fall, dass technische Erfindungen uns das Leben leichter machten, denn schliesslich hätten Sie jetzt Ihre Bestellung bequem aufgeben können. Und abgesehen davon, sollten Sie sich auch sonst nicht beklagen und sich über die moderne Kommunikation lustig machen, denn hätten Sie nicht eben jetzt mit ihr ganz interessant über Kommunikation kommuniziert.

Stimmt eigentlich, denken Sie, und Sie erinnern sich an jene Zugfahrt kürzlich, als Sie zufällig im Abteil einen Freund aus alten Tagen trafen, angeregt mit ihm in der Vergangenheit schwelgten, bis Ihr angeregtes Gespräch plötzlich von einem Natelanruf unter- und schliesslich abgebrochen wurde («Los Schätzli, mer chömmet grad aa in es paar Sekündli»).

Damals kam Ihnen die Idee, sich selber ein Natel zu besorgen, um alle Leute, denen Sie persönlich begegnen, auf der Stelle auch anzurufen, damit Sie sich ihrer Aufmerksamkeit sicher sein können – von Phone zu Phone sozusagen.